

Kolumne „Aufgerollt“ **Aus den Augen verloren**

Von Bernd Hontschik

Zu oft noch denken wir Medizin als System aus Ursache und Wirkung. Doch der Mensch ist keine triviale Maschine. Und ärztliches Tun ist Beziehungsarbeit.



Dr. Bernd Hontschik (1952) war bis 1991 Oberarzt an der Chirurgischen Klinik in Frankfurt-Höchst, bis 2015 in eigener chirurgischer Praxis tätig. Er ist Autor und Herausgeber der Reihe „medizinHuman“ im Suhrkamp Verlag. Er ist Mitglied der Uexküll-Akademie (AIM), der IPPNW und bei mezis. In der Ärzte

Zeitung schreibt er regelmäßig die Kolumne „aufgerollt“.

© Ute Schnedel, Basel

Es herrscht derzeit ein Getöse im Gesundheitswesen, dass einem Hören und Sehen vergehen könnte. Bei all dem Streit um Krankenhausreform, Budgetgrenzen, Pflege, Medikamente, Impfungen, Kinderkliniken, Kreißsäle und Finanzströme kann man kaum noch hören und sehen, worum es eigentlich geht: um Medizin, um Gesundheit und Krankheit, um die ärztliche Aufgabe.

Einmal hatte ich bei einer Cholezystektomie mit schweren Verwachsungen zu kämpfen. Aber alles ging gut! Ich blieb immer in der richtigen Schicht, es kam zu keinen Blutungen, meine OP-Zeit konnte sich sehen lassen. Ich fühlte mich großartig! Da sagte mein Oberarzt: „Jetzt heben Sie bloß nicht ab: Das bringe ich jedem Pförtner bei, der nicht zwei linke Hände hat.“ Ich stand da wie ein begossener Pudel. Auch wenn ich geschickt mit dem Skalpell umgehen konnte, war ich also noch lange kein guter Chirurg? Was war ein guter Chirurg? Vielleicht war ich gar kein Arzt geworden, sondern nur ein Techniker?

Nicht nur Ursache und Wirkung, auch Bedeutung

In dieser Unsicherheit stieß ich auf ein Zitat von Thure von Uexküll: „Die Medizin ist streng getrennt in eine Medizin für Körper ohne Seelen und eine Medizin für Seelen ohne Körper.“ Das brachte mein Unbehagen auf den Punkt. Ich begann, über die Theorie der Medizin nachzudenken. Ich erkannte, dass mein Medizin-Modell ein zweigliedriges System war, in dem auf die gleiche Ursache immer die gleiche Wirkung folgt, wie bei einem Schalter.

Dieses technische Prinzip funktioniert für Maschinen, aber nicht für Lebewesen. Wenn einer hungrigen Katze ein Schmetterling vor die Nase fliegt, wird sie ihn jagen und fressen. Ist die Katze aber satt, wird sie ihm nur dösend zuschauen. Es gibt außer Ursache und Wirkung also noch etwas Drittes – und das ist die Bedeutung.

Angenommen, im Notarztwagen schwebt ein Schwerverletzter bewusstlos und beatmet in Lebensgefahr. Dann muss die Notärztin diese Funktionen medikamentös, maschinell oder operativ steuern. Dafür muss sie nach dem pragmatischen Ursache-Wirkungs-Prinzip vorgehen. Nun stelle man sich diesen Patienten vier Wochen später vor: gerettet, schwer krank, ein Mensch mit Diabetes und arterieller Verschlusskrankheit, Geschwüren, gestörtem Sehvermögen und einer reaktiven Depression. Es droht eine Sepsis und eine Amputation. Jetzt führt kein kommunikationsloses Eingreifen zum Ziel. Nun muss man nach einem kommunikativen Prinzip vorgehen, auf Zeichen achten, geduldig zuhören, die Bedeutungszuteilungen verstehen und eine gemeinsame Wirklichkeit aufbauen, um zu einer Passung zwischen der eigenen und der anderen Realität zu kommen. Passungen sind flüchtige Konstruktionen.

Wir behandeln Kranke, nicht Krankheiten

Arbeitet man allein mit dem Konzept der zweigliedrigen, der trivialen Maschine, dann wird die Arzt-Patient-Beziehung scheitern, es kommt zu postoperativen Komplikationen, Wundheilungsstörungen, Chronifizierungen bis hin zu psychosozialen Katastrophen. In einem

zweigliedrigen Maschinen-Modell nimmt man an, es gäbe eine immer gleiche Realität. Aber eine solche Realität gibt es nicht. Jedes Lebewesen konstruiert seine ihm eigene individuelle Lebenswelt, in der es überleben kann. Man kann einen Patienten nicht einfach öffnen und „reparieren“ wie ein Uhrmacher eine kaputte Uhr, sondern der Patient ist eine „Blackbox“, ein komplexes, ein verschlossenes System.

„The map is not the territory“ soll John Franklin gesagt haben, als er 1819 trotz neuester Seekarten die Nordwestpassage zur Arktis verfehlte, sich von Flechten und Lederstiefeln ernähren musste und seine halbe Mannschaft verlor, ehe Rettung eintraf. Mit anderen Worten: Laborwerte, Röntgenbilder, Kernspintomografien, genetische Karten und Neurobiologie produzieren immer neue Landkarten, aber das „Territorium“, also die individuelle Realität des Patienten, bilden sie nur ab, sie sind es nicht.

Wir behandeln Kranke, nicht Krankheiten. Wenn Kranke nicht mehr Gegenstand unserer Heilkunst sind, sondern nur noch deren Krankheit Gegenstand von Kodierungen, Algorithmen und Behandlungsprogrammen, dann ist es um die Medizin bald geschehen. Medizin, wie ich sie verstehen gelernt habe, ist Beziehungsarbeit.

Auch aus der Feder von Bernd Hontschik:

Aktuell im Handel ist sein Buch „Heile und herrsche! – Eine gesundheitspolitische Tragödie“, Westend Verlag.